

en – praktisch alle können rein



Baby entführt: Wie lückenhaft ist das Sicherheitskonzept des Luzerner Kantonsspitals (rechts)?

Bilder: Getty, Boris Bürgisser

Nachgefragt

Tabu Totgeburt: «Wir sollten über unsere Ängste sprechen»

Deborah Stoffel

Am Montag hat eine 20-jährige Frau ein Baby aus dem Kantonsspital Luzern entführt. Sie hatte angeblich Anfang Jahr eine Fehlgeburt. Was passiert mit einer Frau bei einer Fehl- oder Totgeburt, das so etwas möglich macht?

Anna Neff: Grundsätzlich sind die Frau und ihr Körper während der Schwangerschaft auf die Fürsorge für das Kind eingestellt. Stirbt das Kind, läuft diese Fürsorge ins Leere. Dort entsteht ein Vakuum, wohin soll die Mutter mit dieser Liebe? Das ist ein Faktor, der dazu beiträgt, dass die Frauen sehr verzweifelt sind.

Wird in der Schweiz sichergestellt, dass die Frauen nach einer Tot- oder Fehlgeburt betreut werden?

Rein rechtlich darf jede Frau nach der Geburt eine Hebamme zur Seite haben, und das wird auch von der Krankenkasse bezahlt. Jedoch ist es immer noch eine Glückssache, ob eine Hebamme vom Spital empfohlen und organisiert wird oder ob die Frau heimgeschickt wird und selber jemanden organisieren muss. Ich stelle in Frage, ob sie in dieser Situation die Kraft dazu hat. Eine solche Betreuung sollte von den Fachpersonen organisiert werden, unabhängig davon, ob das Kind in der 15. oder 40. Schwangerschaftswoche gestorben ist. Das würde ich mir für jede Frau und jedes Paar wünschen.

Es wird empfohlen, dass man das Kind zur Welt bringt, wenn es im Bauch stirbt, keinen Kaiserschnitt macht. Ist das nicht brutal, wenn den Geburtsschmerzen nicht die Freude, sondern Trauer gegenübersteht?

Nein, es ermöglicht der Frau, nach dem Schock wieder in die Selbstermächtigung zu gelangen. Wenn man erfährt, dass das Kind tot ist, passiert ein Bruch in der Beziehung zum Kind, eine Abspaltung vom Bauch und vom Kind. Wesentlich ist, der Frau die Zeit zu geben, um aus diesem Schock wieder ins Handeln zu finden. Das dauert mehrere Tage. Man müsste auch nicht eileiten, da die Wehen meist von alleine beginnen, sobald der Körper merkt,

dass etwas nicht stimmt. Doch es wird oft sehr schnell gehandelt, da die erste Reaktion der Eltern ist: Möglichst schnell das tote Kind aus dem Körper der Mutter entfernen. Nach dem Schock braucht es Zeit, damit die Mutter realisiert: Das ist immer noch mein Kind und wird es für immer bleiben.

Was sollte sich in der direkten Betreuung nach einer Fehl- oder Totgeburt ändern?

Ich erwarte von Fachpersonen, dass sie besser verstehen, wie solch eine Krise abläuft. In einer Krise ist es nicht nachhaltig, wenn man sofort handelt. Wir springen auf und wollen das Paar retten. Oft rufen die Eltern im Nachhinein bei unserer Fachstelle an und sagen, es

sei ihnen zu schnell gegangen. Wir sollten als Hebammen zur Seite stehen und den Prozess begleiten, indem die Eltern realisieren: Was bedeutet das für uns, was bedeutet es für unser Leben, dass das Kind nicht lebt.

Was passiert mit der oben erwähnten Fürsorge der Frau, die ihr Kind verloren hat?

Ich weiss nicht, was diese junge Frau erlebt hat, die das Baby entführt hat. Wenn jedoch die Fürsorge für das eigene Kind nicht gelebt werden kann, dann ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass sie sich woanders einen Platz sucht. Etwa im Gedanken, ein anderes Kind zu wollen, dem man diese Liebe geben kann.

Wie kann man wieder Zuversicht gewinnen, die Angst verlieren?

Wenn das Kind im Körper der Frau stirbt, ist ihr Vertrauen in den eigenen Körper erst mal erschüttert. Sie kann dieses zurückgewinnen, indem sie zum Beispiel ihr Kind gebärt und dadurch wieder Zutrauen zu ihrem Körper gewinnt, und damit auch ein Stück Selbstvertrauen und Eigenermächtigung. Zwar wird sie in einer Folgeschwangerschaft die Angst begleiten, aber sie weiss: Ich habe es geschafft, das Kind zu gebären. So kann sie der Angst etwas gegenüberstellen.

Was raten Sie dem Umfeld, was ist der richtige Umgang damit?

Meistens sind alle überfordert, weil wir das nicht aushalten. Wenn ein älterer Mensch stirbt, ist das in unseren Köpfen in Ordnung. Aber nicht, wenn das ein Baby ist, das noch das ganze Leben vor sich hatte. Die Überforderung ist deshalb gross. Man spricht es lieber nicht an, da man Angst hat, etwas falsch zu machen. Wir haben von unserer Fachstelle ein Merkblatt veröffentlicht, das sich an die Angehörigen und Freunde richtet und wo betroffene Eltern konkret schreiben, was ihnen geholfen hat. Und was man besser nicht sagt, etwa «Die Zeit heilt alle Wunden», oder «Du bist sicher bald wieder schwanger».

Wir haben als Gesellschaft immer noch Mühe mit dem Tod.

Ja, dabei gehört der ja zum Leben. Wir sollten eine Kultur fördern, in der wir über unsere Ängste sprechen, auch über die Angst vor dem Tod und dem Sterben. Was passiert dann? Damit sollten wir uns konkret auseinandersetzen. Das passiert bei uns nicht – oder wenn doch, dann erst zaghaft. Das würde uns helfen, als Gesellschaft zu sagen: Ein Kind darf sterben. Weil: Wir haben es nicht in der Hand, über Tod und Leben bestimmen zu können. Dieses Bewusstsein sollten wir auch in der Schwangerschaft haben.

Die Fachstelle Kindsverlust in Bern berät Eltern und Angehörige kostenlos telefonisch und per E-Mail: fachstelle@kindsverlust.ch; 031 333 33 60.

Als es plötzlich still wurde

Der Sohn, den Birgit Schmid zur Welt gebracht hat, wäre jetzt volljährig. Die Schweizer Journalistin und Autorin hat 18 Jahre nach ihrer Totgeburt ein kleines sehr trauriges und sehr schönes Buch über ihren Verlust geschrieben. Sie war damals im achten Monat schwanger, als es in ihrem Bauch plötzlich still wurde. «So muss das Weltall tönen», schreibt sie und auch: Ihr Bauch sei zum Grab geworden. (kus)

Birgit Schmid, Schönheit der Trauer, 25 Franken, Echtzeit-Verlag.



Anna Neff.

Bild: vgv